

Kritische Wanderungen

in

drei Kunstgebieten.

Licht- und Schattenbilder zur Geschichte und Charakteristik der deutschen
Bühne, modernen Literatur und bildenden Kunst

von

Otto Bank.

Erster Band:

Aus der deutschen Bühnenwelt.

Leipzig, 1865.

Verlag der Dürsch'schen Buchhandlung.

**Ein deutsches Dichterleben, Schauspiel von Mosenthal
nach Otto Müllers gleichnamigem Roman.**

(Am 24. Januar 1851.)

Es ist Mode geworden bedeutende Männer, besonders Dichter, auf's Theater zu bringen. So sind Molière, Hans Sachs, Goethe, Schiller, Gellert, Byron und manche Andere über die Bretter gegangen. Ohne Frage üben solche Gestalten

einen verführerischen dramatischen Reiz aus, denn ihr Leben war fast immer durchweht von besondern Begebenheiten, ihr Herz voll tiefer überfluthender Gefühle und ihr Haupt reich an erhabenem Gedankenschwung. Sie standen fast alle in natürlicher Opposition mit den Verhältnissen der Welt, und ihr Kampf freier idealer Menschheitsideen scheiterte an der zähen Wirklichkeit, der Macht der Gewohnheit, der Vorurtheile und des gemeinen Geschicks. Fast man dazu die Bekanntheit ins Auge, in der das Publikum mit solchen Männern steht, und das Interesse, das ihr berühmter Name gewährt, so scheint der Succes eines solchen Celebritätendramas schon halb und halb gesichert. Doch dies ist ein Irrthum, schmerzlich für die Kunst, wenn auch leicht begreiflich für jeden Laien. Es ist der Logik eines unmündigen Kindes zugänglich, daß eine ausnahmsweise große, ungeheure Potenz poetischer Schöpfungskraft dazu gehört, den Charakter eines Menschen zu schildern, der der Welt mit Recht einen erhabenen, wundervollen Begriff von seinem innersten Wesen, seiner Gesammterrscheinung eingestößt hat. Um wie viel schwerer muß dies sein, wenn dieser Mensch ein Dichter, ein Mann der zartesten, glühendsten Empfindung, ein Genius des geflügelten Gedankens und Wortes war. Wer einen solchen Geist ersten Ranges erschaffen will, muß ihm mindestens gleich stehen, muß wieder in Wahrheit ein Dichter, in Wahrheit ein Genius sein. Wären unsere neuen Dramatiker bescheiden genug, einzusehen, daß sie bisher fast niemals im Stande waren, gewöhnliche, unter ihrem persönlichen Niveau stehende Lebenscharaktere vollendet zu malen, so würden sie nicht so verblendet handeln, hoch über sich zu greifen, und Stoffe trivialisirend zu verderben, die einer höheren Begabung vorbehalten sind.

Außerdem bekümmern sich unsere Schauspiel-Schreiber bei diesen Operationen nicht darum, ob ihre eigene Geistesrichtung überhaupt ein psychologisches Verständniß der Helden jener Stoffe nahe rückt oder gänzlich fern hält. Nur das Interesse des Sujets und die Brauchbarkeit der Tendenzen entscheidet bei der Wahl. Wie so ganz anders Goethe! Ihm war es als ein mehr denn ebenbürtiges Genie gestattet, den Tasso zu reproduciren, einen verwandten Geist, der ihm in der Harmonie der Kunstvollendung, in der Verklärung des weiblichen Ideals und in der Uebertragung des eigenen Lebens auf die Poesie so nahe stand. Doch Goethe würde klug genug gedacht haben, eine Dramatisirung des Dante noch nicht sich, sondern einem künftigen Shakespeare zuzumuthen. Hätte aber damals je eine Bühnenbehandlung von Bürgers Leben in Frage kommen können, so würde die Vorsicht des berühmten Dichters gestanden haben, daß er zu der Eigenthümlichkeit einer solchen Seele keinen genügenden Zugang habe. Man kann diese Annahmen aus den Werken und Gesprächen Goethe's mit großer Gewißheit ableiten; sie mögen dem Leichtsinne der jetzigen Schriftsteller einen Spiegel vorhalten.

Es bleibt nach diesen allgemeinen Bemerkungen nur wenig über Rosenthal's Drama zu sagen. Seine unberufene Keckheit, sich an diesen Stoff zu wagen, läßt ihn das gewöhnliche Loos derjenigen Dramatiker theilen, welche große Poeten auf die Bühne bringen, zumal solche, die uns noch im klaren Lichte nahe stehen. Er befindet sich schöpferisch noch unendlich tief unter seinem Helden und hat weder ihn, noch die anderen Hauptpersonen mit wahrer poetischer Gestaltungskraft geschildert. Das Sujet ist zu bekannt und einfach, um erzählt zu werden: die

pecuniäre Lebenssorge Bürgers und sein Verhältniß mit Mollis, welches ihrer Schwester, seinem Weibe, das Herz brach. Es bleibt eine traurige Begebenheit, ein häusliches und sittliches Misère, das Mosenthal's Talent nicht durch eine poetische Verföhnung zu erheben vermochte. Außerdem ist der Vorgang zu wenig abgeschlossen, zu thatenarm für ein Drama, während er sich durch die breite, epische Schilderung eines Romans passender enthüllt. Eine so stillstehende Handlung könnte nur durch die vollendetste poetische und psychologische Entwicklung und durch die feinste Charakterschilderung interessant gemacht werden und für das fehlende dramatische Leben entschädigen. Wo bei solchen Stoffen in Gedanken und Gefühlen die höhere dichterische Weihe, der frische Duft einer blühenden Phantasie und die ursprüngliche Menschenmalerei fehlen, da muß nothwendig bei dem Zuschauer geistige Abspannung eintreten, dieselbe Abspannung, bei der wir einen mittelmäßigen Roman aus der Hand legen, um uns darin in einer günstigeren Stunde weiter zu arbeiten.

Ohne den Unterschied zwischen Drama und Roman richtig zu erkennen, hat sich Mosenthal mit Emsigkeit an die Erzählung Müller's gehalten und in sein Stück alle ihre Effekte getragen, die überhaupt transportabel waren. Es ist mit Spekulation, aber nicht mit künstlerischem Geschick und einfacher Naturwahrheit geschehen. Diese Bühneneffekte fangen mit der in der That plumpen, schülerhaften Einführung des Hainbundes an und enden mit dem Ablefen der Leonore in einer Bauernschenke. Die den schon genannten Personen zunächst stehenden Figuren: Carl August, Ullar, Gleim und selbst der Onkel Christian, sind so bedeutungslos, schablonenhaft und leichtfertig gezeichnet, daß darin für keinen Schauspieler eine dankbare Rolle zu suchen ist.

Den härtesten Streich versetzte Mosenthal seinem Drama, indem er die Liebe zwischen Bürger und der schönen, phantastisch sinnlichen Mollie, um den Bund verzeihlicher zu machen, so platonisch werden ließ, daß sie für ein jugendliches Candidatenverhältniß gelten könnte. Mit dieser Unwahrheit beginnt zugleich eine Abblaffung beider Gestalten, vorzüglich der weiblichen, welche der dramatischen Katastrophe ihre reale Berechtigung raubt.

Die Sprache ist nicht unedel, aber flach modern und das Ganze trägt den Typus einer gemachten, inhaltlosen Begeisterung.

Es ist peinlich und unerfreulich, in solchen Stücken zu spielen, dessen Charaktere vom Dichter ungenügend oder verfehlt geschildert sind. Der gewissenhafte Darsteller darf über die Grenzen der Dichtung nicht hinausgehen; in der Ausfüllung derselben thut er zwar seine Pflicht, doch er genügt sich selbst und dadurch auch Andern nicht, indem sich sein Talent und seine Auffassung getrieben fühlen, oft den Mangel des Autors, namentlich bei historisch bekannten Personen, ersetzen zu wollen.